Jahrgang I. Saratow, Donnerstag, den 5. Januar 1912. Nr. 2.

Volks-Zeitung

Bezugspreis mit Zustellung im Innern des Reiches:

12 Monate	4 Rbl. — Kop.	6 Monate	2 Rbl.	25 Kop.
11 „	3 „ 75 „	5 „	1 „	95 „
10 „	3 „ 45 „	4 „	1 „	60 „
9 „	3 „ 15 „	3 „	1 „	25 „
8 „	2 „ 85 „	2 „	0 „	90 „
7 „	2 „ 55 „	1 „	0 „	50 „

Einzelnummer 5 Kop. — Adressenveränderung 20 Kop.
Bezugspreis fürs Ausland 6 Rbl. jährlich.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Adresse der Redaktion und Geschäftsstelle:
Саратовъ, Редакція „Volkszeitung" (народная газета), Вольская № 73/75 уголъ Царицынской.
Telephon Nr. 675.
Sprechstunden des Redakteurs werktäglich v. 4—6 Uhr nachm. ● **Geschäftsstelle** geöffnet werktägl. v. 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends

Anzeigen werden berechnet pro einspaltige Petitzeile dem deren Raum auf der ersten Seite 20 Kop., nach ode Texte 10 Kop., monatliche und Jahresanzeigen nach Übereinkunft.
Anzeigen von Privatpersonen, Handelsfirmen und Institutionen, die überall im ganzen Reiche mit Ausnahme der Gouvernements Saratow und Samara ihre Verwaltungen und Kontore haben, werde angenommen ausschließlich im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. u. E. Metzl u. Ko., Moskau, Mjasnizkaja, Haus Sytow und in deren Filialen: St. Petersburg, Morskaja Nr. 11; Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 53; Paris, 8, Place de la Bourse.

COGNAC SCHUSTOFF

Wasserheilanstalt mit beständigen Betten, Einzel- und allgemeinen Zimmern
des Arztes S. Raschkowitsch (früher S. Raschkowitsch und E. Katunski).
Saratow, Anitschkowskaja, Ecke Alexandrowskaja, Nr. 19. Telephon 494.
Für innere, Nerven-, Frauen und chirurgische Krankheiten. Wasserheilung, elektrische Kuren Heißluftbehandlung, Moorbäder, Massage, Roentgenstrahlen. Operationszimmer. Massageschule. Auskünfte schriftlich und mündlich.

Doktor G. Granberg.
Behandl. der Syphilis mit d. neuen Präparat des Prof. **Ehrlich „606". Spez. schwerer chron. Tripper, Schanker, Heilung d. Kanalverengung, d. männl. Schwäche, Krankh. der Vorsteherdrüse, Vibrationsmassage, alle Arten der Elektrisier., blaues Licht** (Hautkrankh.), **Heißluft.** Empf. tägl. von 8—12 Uhr tags und 4—8 Uhr abends. Damen von 12—1 Uhr tags. Große Kasatschja Str., zwischen d. Alexander- und Wolskaja Straße, Haus Nr. 28, auf der Sonnenseite.

Unser Budget.

Die Rusk. Wed. schreibt:

Nach den Weihnachtsferien wird die dritte Reichsduma zum letzten Mal das Budget verabschieden.

Die Arbeit wird unter den alten Bedingungen vor sich gehen, die der Volksvertretung die Möglichkeit nehmen, eine wirkliche Beaufsichtigung der Verwendung der Volksgelder auszuüben.

Die Duma hatte eine Reform, die die Erweiterung ihrer Rechte auf diesem Gebiet vorsah, vorgeschlagen, aber diese Reform wurde von dem Reichsrat begraben, und nach wie vor ist das Budget in den Händen der Verwaltung, während die Duma nur ein scheinbares Budgetrecht hat.

Alles, was die Regierung so hoch schätzte und was die Rechte der Volksvertretung so sehr verkürzte, ist bestehen geblieben: die berüchtigte Panzerung der größten Hälfte des Budgets, die außerordentlichen Kredite, die endgültige Feststellung des Budgets nach dem Ermessen der Regierung, der bekannte Zehnmillionenfonds und anderes.

Ein Vorbehalt, den die Regierung für besonders wertvoll erachtet, und für dessen Erhaltung sie am feurigsten eintrat, ist nun der Zehnmillionenfonds für unvorhergesehene Ausgaben.

Indessen ist in der Budgetkommission zur Genüge festgestellt worden, daß die Ausgaben aus diesem Fonds garnicht der Befriedigung außergewöhnlicher nicht vorhergesehener Bedürfnisse dienen, sondern solchen die Jahr für Jahr dieselben bleiben. Dabei bestehen aber nicht die geringsten Regeln für die Ausnutzung dieses Fonds und es wird keine Abrechnung darüber von den gesetzgebenden Versammlungen abgelegt.

Daher bildet dieser Fonds nur eine Quelle für unkontrollierbare Ausgaben.

Trotzdem behauptet die Regierung, daß von einer Vernichtung oder Verkürzung dieses Fonds überhaupt nicht die Rede sein könne.

Betrachten wir nun näher, zu welchen Zwecken dieser Fonds der Regierung eigentlich dient.

Da haben wir dann eine höchst bemerkenswerte Aufzeichnung des Abgeordneten R. J. Ehrhardt, die ein wenig den Vorhang lüftet, der die Art der geheimen Ausnutzung dieser Quelle verdeckt.

Sie bezieht sich auf das Jahrzehnt von 1898—1907.

Daraus ersehen wir, daß sogar das Ministerium der Volksaufklärung, wie auch das Justizministerium, aus diesem Fonds Summen zu geheimen Zwecken erhalten haben, obgleich dafür schon allen einzelnen Mittel angewiesen sind, die an Höhe alle in anderen Staaten für solche Zwecke bestimmten Anweisungen übersteigen.

Nehmen wir jetzt einzelne Posten heraus. Da haben wir zum Beispiel: 1) eine Unterstützung dem General Sacharow, anläßlich seiner Ernennung zum Kriegsminister, 2) ebenso dem Admiral Avellan, anläßlich seiner Ernennung zum Verweser des Kriegsministeriums, 3) ebenso dem Admiral Birilew zu seinem Ueberzug in ein anderes Quartier und zur Einrichtung desselben, Unterstützungen der Verwaltung der Insel Kreta, dem mongolischen Fürsten Udai, dem Neva-Yachtklub, der Gesellschaft „Pachar", zwei Expeditionen nach Abessinien zur Erforschung der dort entdeckten Goldlager, einer Expedition zur Erforschung unserer Handelsbeziehungen mit den Häfen des persischen Meerbusens, eine Anweisung zur Aufstellung einer Uhr unter dem Torbogen des Generalstabs und dergl.

Ferner finden wir in der Aufzeichnung bedeutende Anweisungen zur Unterstützung verschiedener periodischer Ausgaben, zur Fortsetzung der herausgeberischen Tätigkeit des Generals Bogdanow, zur Ausarbeitung der Wetterprophezeiungen des Ingenieurs Demtschinski und zur Herausgabe seiner schriftstellerischen Leistungen, zur Unterstützung verschiedener offizieller und offiziöser Preßorgane.

Mit diesem Jahre 1907 bricht die Aufzeichnung ab. Wie der Fonds in den letzten Jahren verwaltet worden ist, wissen wir nicht, aus dem Rechenschaftsbericht des Reichskontrolleurs für 1910 erfahren wir zwar, daß in diesen Jahren ungefähr die Hälfte der Mittel für geheime Ausgaben der einzelnen Ministerien verwandt worden ist.

Es figurieren wie früher wieder Unterstützungen „verschiedener periodischer Ausgaben", Anweisungen zur „Beobachtung der Presse in Finnland" und Unterstützungen an „Personen, die mitgewirkt haben an der Enthüllung von Verbrechen", aber im allgemeinen liegt doch ein dichter Schleier darüber, den fremde Blicke nicht zu durchdringen vermögen.

Nur hin und wieder tritt zufällig infolge eines unvorsichtig gesprochenen Wortes einiges aus Tageslicht.

So wurde in diesem Jahr in der Budgetkommission dem Direktor des Polizeidepartements die Frage vorgelegt, aus welchen Mitteln eigentlich die Ausgaben für einige Abteilungen der Geheimpolizei bestritten würden, da doch im Budget des Ministeriums nur drei Abteilungen vorgesehen seien, in Wirklichkeit aber mehr beständen. Da antwortete der Direktor, man müsse annehmen, daß das aus dem Zehnmillionenfonds geschehe.

Ob die Rossija aus dem Fonds Unterstützungen bezogen hat, oder nicht ist unaufgeklärt geblieben, nur das ist von den Abgeordneten festgestellt worden, daß sie Geld aus den Spezialmitteln des Ministeriums des Innern erhalten hat. Aus der Polemik der rechten Zeitungen: „Ruskoje Znamja", „Semschtschina" und „Kolokol" kann man aber leicht entnehmen, woher die „dunklen Gelder" stammen, die den Streit zwischen den Verbändlern hervorriefen und zu dem Skandal in der „Ruskoje Sobranje" führten.

Zuerst wurde das Vorhandensein derartiger „dunkler Gelder" abgeleugnet, jetzt aber meint der „Kolokol", daß dieses Leugnen gar keinen Sinn hätte und daß nur die Juden-Freimaurer fähig seien, die Gelder als dunkle zu bezeichnen, während sie doch in Wirklichkeit die allerhellsten seien, da die Regierung nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht habe, die „literärischen und gesellschaftlichen Verbände zu unterstützen, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, gegen staatsgefährliche Propaganda anzukämpfen."

Deshalb brauche man sich dieser Gelder durchaus nicht zu schämen, und es handle sich bei dem Streit nur darum, daß die Gelder an die richtige Adresse gerieten und nicht zu persönlichen Zwecken verwandt würden.

Alles hier Angeführte wirft ein helles Streiflichtauf die Gründe, die die Regierung bewegen, so hartnäckig an dem Zehnmillionenfonds festzuhalten.

Kann man denn bei solchen Ausgaben Kontrolle und Rechenschaftsablegung brauchen, wo sie so zarter Natur sind, daß sie durchaus geheim gehalten werden müssen.

Von den Kolonien.

Das Schulblatt. Die ministerielle Genehmigung zur Herausgabe des Schulblattes ist bis zur Stunde noch nicht erfolgt, so daß das Blatt auch zum ersten Januar 1912 noch nicht erscheinen kann. Trotz aller Hindernisse, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, endlich zum Ziel zu kommen. Ich bitte darum alle H. H. Lehrer und sonstigen Interessenten, sich gedulden zu wollen. Sobald etwas Bestimmtes mitgeteilt werden kann, geschieht es durch die Zeitungen.

Hochachtungsvoll
G. Schaad, Verlagsbuchhandlung.

Kirchspiel Hoffental. Wie man uns mitteilt, will Pastor Schwarz sein Kirchspiel verlassen. Er soll beim Kurator des Lehrbezirks um eine Lehrerstelle eingekommen sein, da er den geistlichen Beruf aufzugeben gedenkt. Es verlautet, daß ein großer Teil des Kirchspiels den Wunsch hegt, Pastor Erbes in Kukkus als Nachfolger zu haben.

Grauenhafter Mord. Am 28. November v. J. wurde, wie die Odess. Ztg. berichtet, in der Kolonie Marienheim an der Molotschna ein grauenhafter Mord verübt. Folgendes ist der kurze Sachverhalt. Am genannten Tage, abends um ½8 Uhr, begab sich der ledige Ansiedler Johannes Sänger, 23 Jahre alt, geschäftshalber zu einem seiner Freunde. Die Mutter des genannten mit zwei Töchtern waren allein zu Hause verblieben — denn der Vater befand sich in dieser Zeit im Sibirischen, zwei Brüder in Melitopol. — Um 8 Uhr wurde an der Haustüre Sängers gepocht. Die Mutter mit ihren Töchtern gingen, um nachzusehen, wer da wäre. Aber o Schrecken! Als die Türe aufging, stürzte der vor einer halben Stunde weggegangene Sohn Johannes über und über mit Blut befleckt herein, so daß er im ersten Augenblick von den Seinigen nicht erkannt wurde. Nachdem der also Zugerichtete emporgehoben war, erkannte ihn die Mutter. „Sohn wer hat dich so zugerichtet!" Im Flüstertone brachte er noch hervor: „Niemand". Dieses war auch das letzte Wort, das Sänger von sich gab; tags darauf gab er seinen Geist auf. Bei der Leichenschau erwies sich erst, wie ruchlos der Arme bearbeitet war. Der Hinterkopf war eingeschlagen, der Schädel gespalten, so daß das Gehirn mit eingedrungenem Blute vermischt war, beide Schläfen wiesen Wunden auf; durch die Kinnhöhlung war dem Armen von unten ein Stich beigebracht, der auch die Zunge stark verletzte; die linke Hälfte des Unterkiefers war derart zerschmettert, daß die Zähne mit samt den Wurzeln herausgenommen werden konnten, einige Zähne fand man auf dem Tatplatze. Beschriebene ruchlose Tat wurde auf dem Fußwege, ungefähr 50 Faden von der Wohnung Sängers entfernt, verübt.

Von den ruchlosen Uebeltätern ist bis heute keine Spur. Möchte sie doch der Arm der Gerechtigkeit bald erreichen, damit ihnen der Lohn für ihre Tat werde.

Der so ruchlos dahingemordete Johannes Sänger war ein friedliebender, braver, bei jedermann beliebter junger Wann.

Friedenfeld, Bez. Nowonsensk. (Gestörte Weihnachtsfreude.) Weihnachten, das Fest der Kinder, liegt nun hinter uns. Mit welch' ungeduldiger Freude erwarten nicht die Kinder dieses liebliche Fest! Wochenlang wird davon gesprochen, Lieder und Sprüchelchen werden gelernt: herrscht ja doch bei uns noch der Brauch, daß die Kinder am Weihnachtsmorgen ihre Paten, Onkel, Tanten und andere Verwandten mit einem Liedlein begrüßen und dafür etwas empfangen, was den kleinen Süßmäulchen nur zu gut schmeckt. Auch diesmal war die Vorbereitung im vollen Gange gewesen. Endlich war der Christabend da, und manches Kind ging nach dem Gottesdienst zu Bette, in der

Das Mailehen.

Eine Volksgeschichte aus dem Ahrtale.

Von W. O. Horn.

(Fortsetzung.)

„Behüt' Gott," sagte er. „Das ist's nicht. Ich sehe wohl, bei euch zu Hause weiß man davon nichts. So muß ich's euch sagen. Hier herum haben die Jungen (Bursche, Jünglinge) einen Gebrauch aus uralter Zeit, der Mailümmen, Mailehen, oder Mädchenlehen heißt, und damit hat's folgende Bewandtnis. Ich will's euch auslegen! Alle Jungen der Orte, die hier herum im weiten Kreis liegen, haben eine Zunft zusammen, die alle Jahr ihren Schultheiß, ihre Schöffen und ihren Schreiber wählt, dem die andern willig Folge leisten, und ich wollt's keinem geraten haben, der sich dem Spruche, den sie tun, widersetzen wollte; er wär' von aller Lustbarkeit ausgeschlossen. Tut's auch keiner! Allemal am letzten April, abends, versammeln sie sich entweder auf einem Berge, oder unter der Dorflinde zum Mailehen. Sind sie alle da, so ruft der Schultheiß, um den die Schöffen und der Schreiber sitzen, alle Mädchen der Dörfer, die zu der Zunft gehören, mit Namen auf. Er preist ihre Schönheit, ihre Tugenden mit vollen Backen und Schnaken und Kurzweil. Ist ein Name genannt und sie gepriesen, die ihn trägt, so wird sie versteigert. Wer am meisten bietet, dem ist sie, und er darf sich als ihren Schatz ansehen; sie ist sein Mädchen, tanzt nur mit ihm während des Jahres, und nur dann mit einem andern, wenn er es gestattet. Das Geld, das bei dieser Versteigerung zusammenkommt, wird an der Kirmeß vertanzt, verjubelt und vertrunken. Die Mädchen, die übrig bleiben, bilden den „Rummel" und werden im „Rummel" an einen Jungen versteigert, der bei ihnen allen das Recht hat, wie der eine, der sein Mailehen ersteigert hat. Ist das vorüber, so eilen die Jungen, die Häuser ihrer Mailehen mit Maien zu schmücken und je reicher und kecker das geschieht, desto lieber hat der Jung sein Mailehen."

„Das mag aber oft eine bunte Wirtschaft geben," sagte ich, „wenn zwei ein Mädchen lieb haben?"

„Kommt auch vor," versetzte er „und ich will euch nachher eine Geschichte erzählen, die ich erlebt habe; allein in der Regel herrscht Ordnung und der Schultheiß versteht sein Amt. Findet einer ein Mädchen und einen Burschen, wenn's dunkel ist, bei einander, so darf er ihm den Hut oder die Kappe nehmen, die dann verkauft wird, zur Schande des Pärchens. Manchmal gibt's auch Prügel mit dem „Schnutholz", dem Stocke nämlich, denn „zum Mädchen gehen", heißt hier zu Lande: „auf die Schnut gehen".

„Kommt aber, was jedoch gar selten geschieht, ein Fehltritt vor, dann Adieu! dann wird die Dorflinde, unter der sie ersteigert wurde, als Mailehen — gescheuert; das Pflaster, auf dem sie getanzt, aufgerissen und umgepflastert. Herr, man nimmt's scharf bei uns im Tal, und gottlob! es steht gut, was Zucht und Sitte betrifft. In der Kirche ist noch ein Stuhl für gefallene Mädchen und das Häcksel wird ihr zu Neujahr gestreut und der Strohmann steht sicher an ihrer Thüre."

Wir waren unter diesem Gespräche glücklich im Thal angelangt, und ich war tüchtig müde. Der Abend war aber so lau und mild! das Mondlicht zitterte so schön durch die Bäume, die Nachtigallen jubelten in den Büschen und die Ahr rauschte so eigentümlich, daß ich gar keine Lust nach der Wirtsstube fühlte. Ein Felsblock lud zum sitzen ein. Ich nahm Platz und mein Alter saß rasch an meiner Seite.

„Ihr seid mir noch die Geschichte schuldig," sagte ich. „Es ist so wunderhübsch hier, wollt ihr mir sie nicht erzählen? Morgen bin ich schon wieder über die Berge, weit weg von hier." Ich reichte ihm eine Cigarre; aber er sagte: „Behaltet das Ding, ich danke euch. Mein Stümmelchen ist mir lieber und die Geschichte sollt ihr hören."

Er klopfte das Pfeifchen aus, stopfte aus seinem langen Lederbeutel, der wie er mir sagte, aus einem Katzenfell bereitet war, weil Katzenfell den Tabak feucht halte, und als es dampfte begann er die Geschichte zu erzählen, die ich hier wiedergebe, wie er sie mir mitteilte.

I.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran. Göthe.

Der Frühling war heuer früh gekommen. Es war schon im April wahrer Sommer und der wetterwendische Monat hatte alle die alten Mucken abgelegt, die ihm seit unvordenklichen Zeiten und mit Recht und Fug zugerechnet werden. Bis tief in die Nacht hinein war's warm und die Wasser der Ahr so lau wie sonst kaum im Juni. Alles war grün und an den Weiden waren die weichen Kätzchen längst den Blättern gewichen. Die Nachtigallen waren schon da und jubelten in den Büschen am Ufer und von den Bergen klangen hell der Drosseln Gesänge herab.

Es war Mondschein, und eine laue Nacht lag über dem Ahrthal. Unweit Altenahr war eine Stelle am Ufer, die so traulich und einladend war wie kaum eine. Ein dichtes Erlen- und Weidengebüsch begrenzte ein kleines, frischgrünes Wiesenplätzchen von allen Seiten, daß es nur gegen die Ahr offen war. Das Flußwasser lag drüben und auf der Seite des Plätzchens war das Wasser kaum einige Zoll tief, und zarter Sand bildete seine Unterlage. Es war so stille da, daß man das Springen der Ahrrümpchen*) hören konnte, die zu Hunderten sich in der warmen Flut herumtummelten. Ganz nahe bei der Stelle schlug eine jubilierende Nachtigall: sonst war's still und die Ahr floß sanft dahin.

An diesem heimlichen Plätzchen saß ein Junge von neunzehn Jahren und flocht eifrig Rumpen für den morgenden Fang, während andere seines Alters schon schliefen oder mit den Mädchen majeten*) und schäkerten, oder in Haufen singend durch die Gassen zogen.

Es war ein netter Junge, der so eifrig Rumpen flocht, ein bildhübscher Junge mit frischroten Wangen, schwarzbraunem Haar und ein Paar Augen, die glänzten wie zwei Sterne. Gewachsen war er wie die schlanke Erle am Ahrufer, und mehr als ein Paar Mädchenaugen sahen dem frischen Hubert nach, wenn er so stracks vorüber ging. Manche dachte bei sich: Schade, daß der nette Junge so arm ist!

Das war nun freilich nicht zu leugnen. Hubert war einer armen Witwe Sohn Sein Vater, ein Fischer und Winzer wie er, war Anno 1770 ertrunken, als die Ahr durch einen Wolkenbruch angeschwollen ein schrecklich Unheil angerichtet. Er wollte ein Weib retten, das mit den Wellen rang, und ertrank mit ihr, da sie sich, seinen Arm lähmend, an ihn festgeklammert hatte. Unter der Mutter Tränen, unter Entbehren und Not war er aufgewachsen, hatte betteln und Bettelbrot essen müssen, bis er arbeiten konnte, und nährte nun seine alte Mutter als treuer Sohn, und trug sie auf den Händen. Am Tag arbeitete er im Weinberg und nachts strickte er Netze, flocht Rumpen für den Fang, wenn die Zeit kam, und Körbe zu allerhand Gebrauch in der Zwischenzeit. Darin war er ein Meister; besonders flocht er zierliche Nähkörbchen und Henkelkörbchen für die Mädchen, wenn sie nach Ahrweiler oder sonsthin zu Kauf oder Besuch gingen. Dazu wußte er die Weiden rot, blau, grün und goldgelb zu färben und damit zierliche Muster einzuflechten, daß es eine Lust war, sie zu sehen. Daher kam es denn auch, daß die Mädchen alle Körbchen bei ihm kauften. Einen fleißigeren Jungen, einen stilleren und braveren hatte Altenahr nicht.

Stille saß Hubert da, weil er nicht wollte gesehen oder gehört und in seiner Arbeit gestört sein. Während seine Hände die Weidenschalen die in Riemen neben ihm auf einem Haufen lagen, zu Rumpen flochten, waren seine Gedanken freilich anderwärts hingeraten, und gewiß dahin, wohin sie am liebsten sich wendeten. Wer's wissen will, dem will ich's sagen. Des Huberts armes kleines Häuschen lag am Ende von Altenahr, ganz nah am Ufer, und die Weiden desselben, recht künstlich zusammengeflochten, bildeten den Zaun des Gärtchens, das dabei war. Gerade gegenüber lag das Hofhaus des gnädigen Herrn, und da dieser in Köln wohnte, so hatte das Haus der Hofbauer inne, der Pächter des gnädigen Herrn von Olbrück, und in dem Hause wohnte bei dem Hofbauer und seiner Frau ein Mädchen, sein Töchterlein. Das hatte hellblonde Haare und himmelblaue Augen, in die man hineinsah, so tief, so tief bis in das gute Herz hinab, und zu den beiden schönen Augen kam noch die frische Lippe, die schneeweiße Haut, die roten Bäckchen, die herrliche Gestalt — kurz — das Mädchen war ein Ausbund von Lieblichkeit. Alle Jungen waren närrisch in sie, wie man zu Altenahr sagt für „verliebtsein", was, glaub' ich, auch nicht weit fehl geschossen ist anderwärts.

Sollt's dem stillen Hubert besser ergehen? Ja, da hätte er müssen dreißig Meilen weg sein, und wär's doch noch nicht dreißig Schritte; da hätte er das Annchen niemals sehen dürfen — und sah's alle Tage und wieviel mal? — Da hätte er nicht mit der kleinen Hexe plaudern dürfen — und wer konnt's wehren bei solcher Nachbarschaft? Da hätte er nicht mit Annchen gespielt haben dürfen, wie's Nachbarkinder thun und das war doch die ganze Jugend hindurch geschehen, bis sie alle beide neunzehn Jahre alt waren. Da hätte das Mädchen nicht, sobald er in dem Gärtchen war, drüben in dem Garten sein, nicht wenn er seine Kanne an der Ahr füllte, auch drüben die ihre füllen, die Ahr hier keinen Weg haben dürfen, der hinüber und herüber führte, und das Mädchen nicht hundertmal am Tage Hubert! und Hubertchen! rufen dürfen. — Da möchte ich den Jungen gesehen haben, der nicht närrisch in das Mädchen geworden wäre, er müßte denn eine Kartoffel gehabt haben, wo andere das Herz haben, wie man zu Altenahr sprichwörtlich sagt. (Fortsetzung folgt.)

*) Cyprinus phoxinus, ein kleiner, fetter, gern gegessener Ahrfisch, der in Salzwasser abgekocht, alsdann getrocknet und in kleine Körbchen aus Rinde der Krackweide geflochten und Rumpen genannt, verpackt, in den Handel gebracht wird. Ihr Fang bildet einen Erwerbszweig armer Fischer.

*) Majen heißt plaudern, kosen.